

DEUTSCHE BAUZEITUNG

59. JAHRGANG * N^o 100 * BERLIN, DEN 16. DEZEMBER 1925

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf.

Architekt und Verfasser: Reichsbank-Oberbaurat Hartwig in Berlin*).



Es war ein schwerer Entschluß, in den unsicheren Verhältnissen des Inflationsjahres 1922 an den Bau eines eigenen Wohnhauses heranzugehen. Wenn auch gerade der schnelle Sturz des Markwertes in mancher Beziehung Erleichterungen brachte, so konnte eine plötzlich eintretende Stabilisierung andererseits die Fortführung und Beendigung des Baues in Frage stellen. Da der Kauf des Grundstücks die vorhandenen Barmittel nahezu verschlungen hatte, war eine Finanzierung des Bauvorhabens nur unter Ausnutzung der öffentlichen Darlehn möglich. Diese wurden bekanntlich vorzugsweise gemeinnützigen Siedlungsvereinen zur Verfügung gestellt, die damals zum Zwecke der Schaffung von Wohnungen aus dem Boden schossen.

Das Maß eingeschränkt werden mußte, um die vom Oberpräsidium zu genehmigende Finanzierung zu erlangen. Dabei sollte jedoch das Haus, das war mein Ziel, in der inneren Ausstattung die technischen Errungenschaften des neueren Landhausbaues enthalten, verbunden mit künstlerischer Durchbildung sämtlicher Räume.

Von diesen Gesichtspunkten aus möge der Leser das in Folgendem dargestellte Haus beurteilen. Er wird manche Bequemlichkeit der üblichen Villenbauten vermissen, die mit besonderen Garderobe-, Anrichte- und Ankleideräumen usw. versehen sind. Er wird beim Betrachten der kleinen, auf das Äußerste ausgenutzten Räume vielleicht den Kopf schütteln und manche Abmessungen nicht für ausreichend halten. Hierauf möchte ich entgegnen, daß nach einer fast zweijährigen Bewohnung des Hauses sich keine Nachteile in der Benutzung der Räume herausgestellt haben. Es ist



Abb. 1. Straßenansicht von Norden.

Ich trat daher einem Beamtiensiedlungsverein bei und beschloß ein Siedlungshaus zu bauen, das, den Forderungen des Vereins und des städtischen Siedlungsamtes entsprechend, in der Anzahl und Größe der Räume, d. h. also in der Wohnfläche sowie in der Höhe der Geschosse, auf das geringste noch brauch-

allerdings zuzugeben, daß eine noch weitere Einschränkung, vor allem der Keller- und Wirtschaftsräume sowie des Bade- und Waschraumes kaum denkbar ist.

Den üblichen Grundriß der Siedlungshäuser, der in seiner Schablone oft an Miethausgrundrisse erinnert, habe ich absichtlich vermieden. Es störte mich bei diesem, daß die beiden Hauptwohnräume selten in guter, architektonischer Verbindung miteinander stehen. Diese Voraussetzung war die Grundlage für die Anordnung der Räume im Erdgeschoß, und daraus entwickelte sich dann der ganze Bauplan.

Auch im Äußern suchte ich den Eindruck des ge-

*) Anmerkung der Schriftleitung. In dem vorstehenden Aufsatz bringen wir ein an sich kleines Bauobjekt, an dem gezeigt werden soll, welche Fülle von Überlegungen auch eine solche kleine Anlage erfordert, wenn sie bis in die Einzelheiten mit Liebe vom Architekten durchgearbeitet wird, um mit beschränkten Mitteln dennoch Gutes und Zweckmäßiges zu schaffen. Wir haben daher auch die ausführliche Darstellung des Verfassers, in der auch die Freude an der eigenen Arbeit zum Ausdruck kommt, ungekürzt wiedergegeben. Wir glauben, daß mit einer solchen Darstellung, der wir ausnahmsweise Raum geben, dem Interesse unserer jüngsten, erst werdenden Fachgenossen gedient ist. —

wöhnlichen Siedlungshaustyps zu vermeiden, der mit seinen beiden vollausgebauten Geschossen auf viel zu kleiner bebauter Grundfläche einen gestelzten, turmartigen Aufbau ergibt. Ein niedriges Erdgeschoß mit hohem, weitgehend ausgenutztem Dach dagegen läßt auch auf beschränktem Grundriß einen Baukörper entstehen, der, von vornherein Stimmungswerte enthält und stets gut in die Landschaft paßt. (Vgl. die Ansichten Abb. 1, S. 789 und 18—20, S. 793.) Ein weiterer Vorteil des ausgebauten Dachgeschosses besteht in der Möglichkeit der reichlichen Verwendung der in hygienischer, praktischer und künstlerischer Hinsicht vorzüglichen Wandschränke. Außerdem war es mein Bestreben, dem Äußern des Hauses im Gegensatz zu seinem komplizierten, in jeder Einzelheit sich nach dem praktischen Bedürf-

gestumpft ist (Abb. 9 u. 10, S. 791). Es liegt in einem einspringenden Winkel des Grunewaldes und wird durch diesen auf der Nord- und Ostseite gegen kalte Winde geschützt. Die Nord-Südrichtung halbiert nahezu den spitzen Winkel, den die beiden Straßenfluchtlinien bilden. Infolgedessen lag es nahe, das Haus parallel zur stumpfen Ecke und soweit wie möglich an diese heranzulegen, den Eingang, Treppe, Wirtschafts- und Keller Räume nach Norden, die Wohn- und Schlafräume nach Süden anzuordnen mit dem Blick in den davor liegenden Obstgarten. Für diese Stellung des Hauses auf dem Grundstück waren ferner städtebauliche Gründe maßgebend. Irmgard- und Waltraudstraße werden an ihrem Schnittpunkt in einer nach dem Walde führenden Straße zusammengefaßt, die in der Richtung der

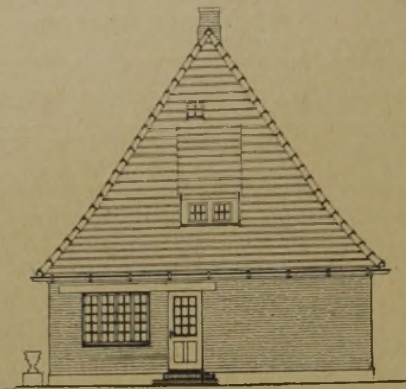


Abb. 2.
Westansicht.



Abb. 3 (links).
Nordansicht.



Abb. 4 (rechts).
Südansicht.

(Maßstab 1:200)

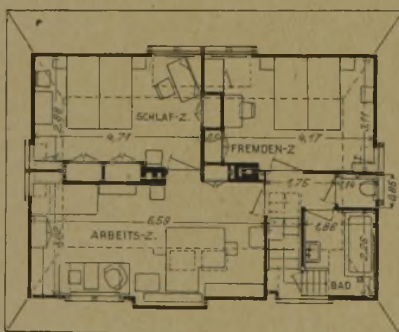


Abb. 5 (links).
Grundriß vom
I. Obergeschoß.

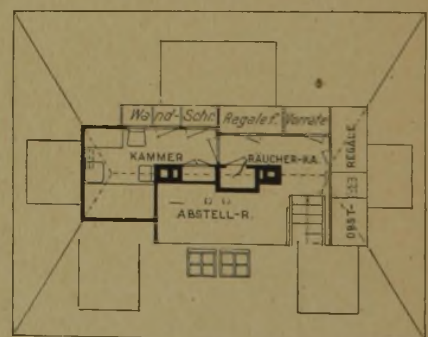


Abb. 6 (rechts).
Grundriß vom
II. Obergeschoß.

(Maßstab 1:200)

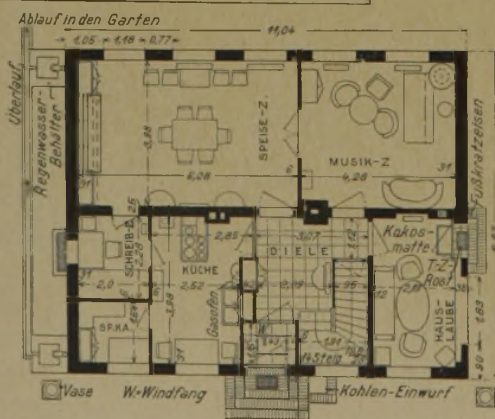


Abb. 7. Erdgeschoß-Grundriß.

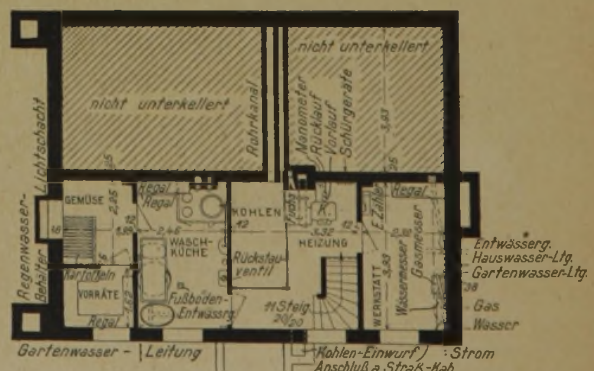


Abb. 8. Kellergeschoß-Grundriß.

nis richtenden Innern einen denkbar einfachen, ans Ländliche streifenden Charakter zu geben, wie es einem Siedlungshause angemessen ist.

Noch einige Worte über das Grundstück und seine Lage zu den Himmelsrichtungen. Das Grundstück ist ein 110 Quadratrußen großes Eckgrundstück, das rechtswinklig geschnitten an der Ecke stark ab-

Winkelhalbierenden verläuft. Das breitgelagerte Haus bildet somit den erwünschten Abschluß dieser Straße. Endlich trugen zu der gewählten Stellung des Gebäudes zwei vorhandene große Akazienbäume bei, die symmetrisch nahe der stumpfen Ecke stehen und das Haus zwischen sich nehmen konnten, ein schönes stimmungsbildendes Moment. Das Stallgebäude ist in

werden kann. Der hier gewählte Kessel ist ein solider Strebelkessel von 3^{qm} Heizfläche, der das bis zum First gut isolierte Haus in kürzester Zeit heizt. Verbrauch

hahn zum Füllen des Kessels angeordnet. Das Überlaufrohr mündet über dem Ausguß in der Waschküche. Es ist darauf Bedacht genommen, daß durch die beiden

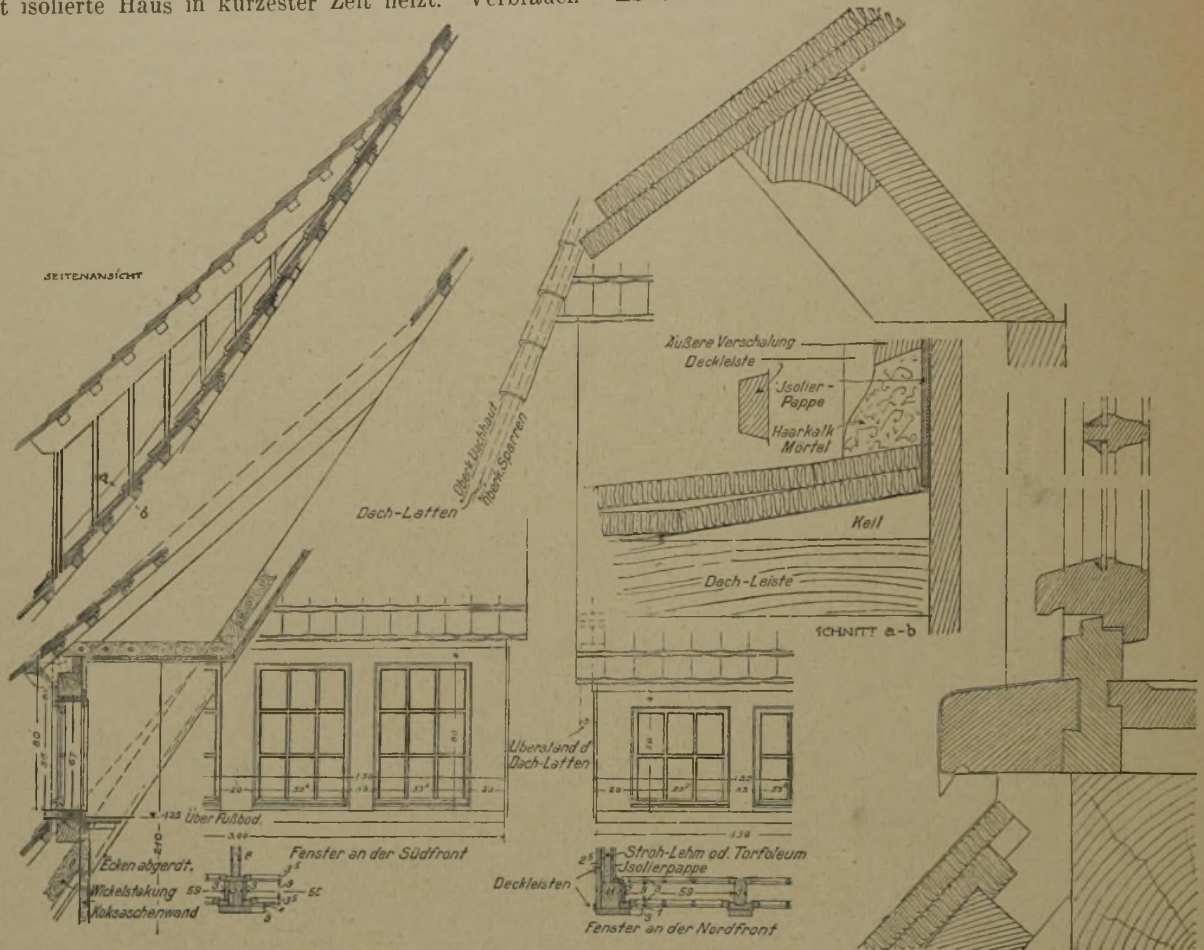


Abb. 16. Werkzeichnungen vom Dachgeschoß (1 : 40, Einzelheiten rechts 1 : 4).

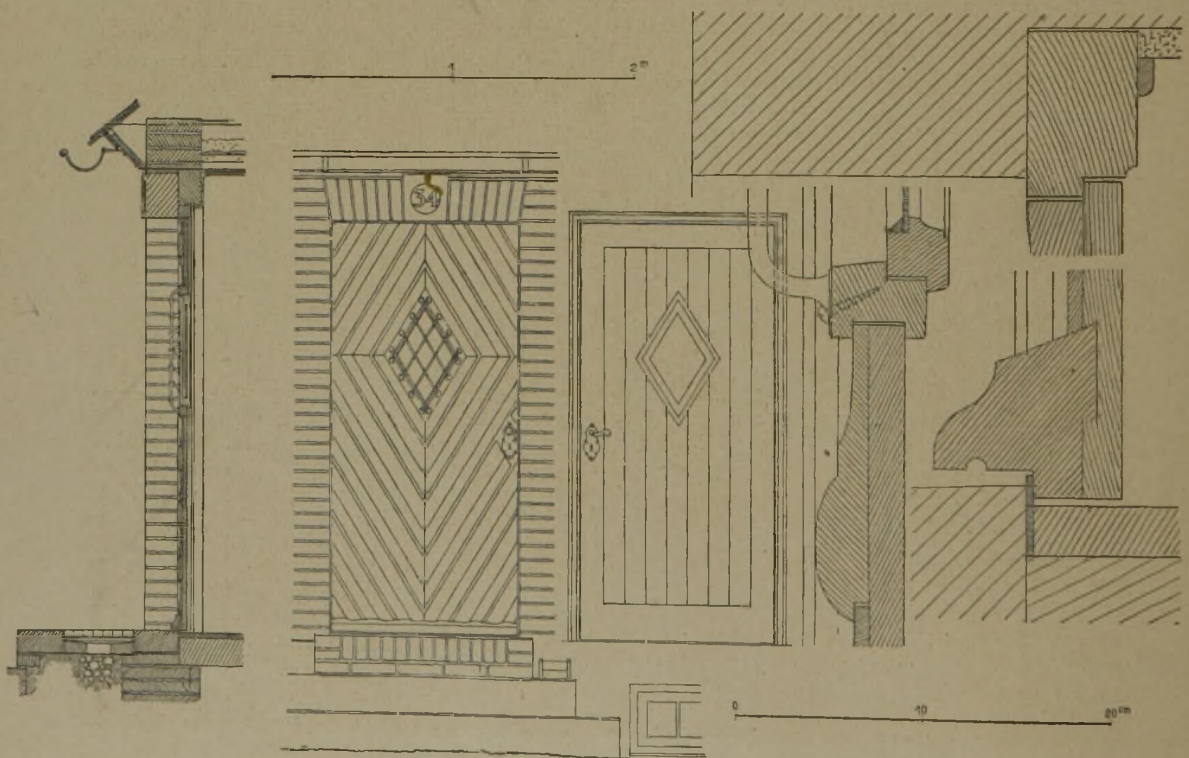


Abb. 17. Werkzeichnung der Haustür (1 : 40, Einzelheiten rechts 1 : 4).

an Heizmaterial in einem Winter rund 100 Zentner. Der Kohlenbehälter ist aus herausnehmbaren Brettern zwischen Holzstützen hergestellt und kann 100 Ztr. Koks aufnehmen. An der Treppenwand ist ein Zapf-

Vorratskeller keine Heiz- und Gasrohre führen. Der Keller neben dem Heizraum dient als Geräte- und Werkstatttraum sowie zur Unterbringung von Holz und Briketts. Die Kellertreppe ist massiv gemauert und mit

Zement verputzt. Der Platz unter dem Podest der Erdgeschoßtreppe ist als Schuhschrank ausgenutzt, die Wand zwischen Hauslaube und Kellertreppe zum Weghängen von Garten- und Arbeitskleidern, Besen usw.

einen Belag von dunkelolivgrünem Linoleum, das überhaupt für alle Wirtschafts-, Arbeits- und Schlafräume weitgehende Verwendung fand und sich in der Sauberhaltung ausgezeichnet bewährt hat. Die Außen-



Abb. 18. Ansicht im Platzbilde. (Vgl. den Lageplan Abb. 10, S. 791.)



Abb. 19. Seitenansicht mit Stall von der Irmgardstraße.



Abb. 20. Gartenansicht des Wohnhauses.

Die Decke über dem Kellergeschoß ist als Massivdecke nach dem Berra-System ausgebildet. Windfang und Diele sind mit Solnhofener Platten belegt, im Durchschnitt 34 cm im Quadrat, halb geschliffen; die übrigen Räume über der Massivdecke erhielten

mauern des Erdgeschosses sind mit Luftschicht ausgeführt. Der ganz weiß gehaltene Windfang hat als einzigen Schmuck eine in die Wand eingelassene farbig behandelte Nachbildung eines griechischen Reliefs erhalten. In der ebenfalls weiß gehaltenen Diele

werden kann. Der hier gewählte Kessel ist ein solider Strebelkessel von 3 qm Heizfläche, der das bis zum First gut isolierte Haus in kürzester Zeit heizt. Verbrauch

hahn zum Füllen des Kessels angeordnet. Das Überlaufrohr mündet über dem Ausguß in der Waschküche. Es ist darauf Bedacht genommen, daß durch die beiden

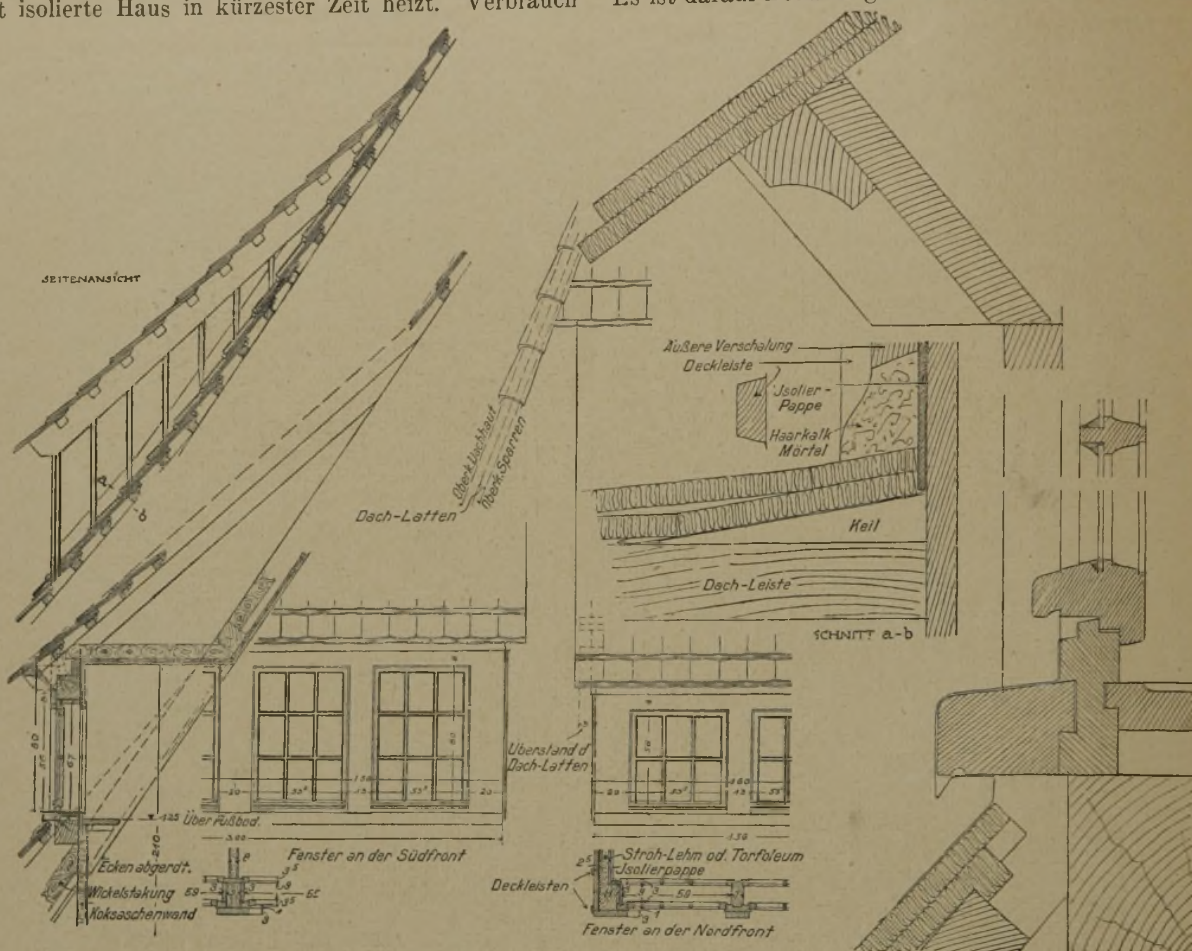


Abb. 16. Werkzeichnungen vom Dachgeschoß (1:40, Einzelheiten rechts 1:4).

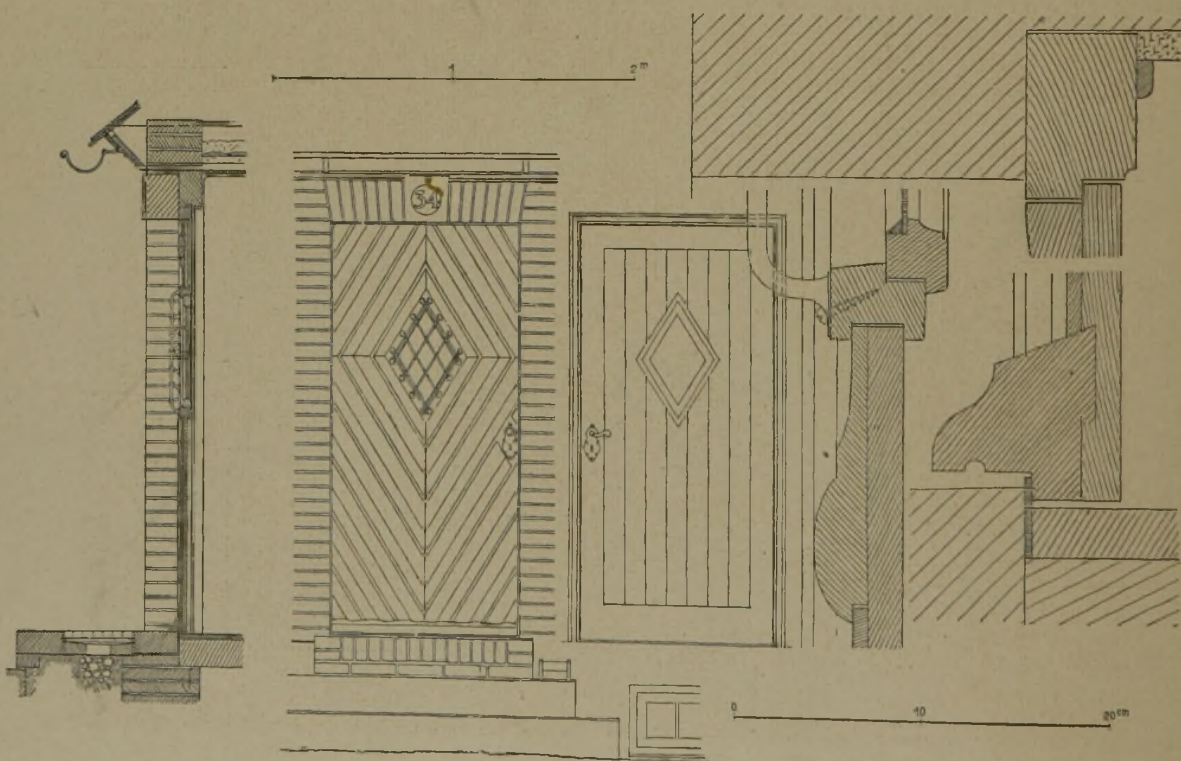


Abb. 17. Werkzeichnung der Haustür (1:40, Einzelheiten rechts 1:4).

an Heizmaterial in einem Winter rund 100 Zentner. Der Kohlenbehälter ist aus herausnehmbaren Brettern zwischen Holzstützen hergestellt und kann 100 Ztr. Koks aufnehmen. An der Treppenwand ist ein Zapf-

Vorratskeller keine Heiz- und Gasrohre führen. Der Keller neben dem Heizraum dient als Geräte- und Werkstatttraum sowie zur Unterbringung von Holz und Briketts. Die Kellertreppe ist massiv gemauert und mit

Zement verputzt. Der Platz unter dem Podest der Erdgeschoßtreppe ist als Schuhschrank ausgenutzt, die Wand zwischen Hauslaube und Kellertreppe zum Weghängen von Garten- und Arbeitskleidern, Besen usw.

einen Belag von dunkelolivgrünem Linoleum, das überhaupt für alle Wirtschafts-, Arbeits- und Schlafräume weitgehende Verwendung fand und sich in der Sauberhaltung ausgezeichnet bewährt hat. Die Außen-



Abb. 18. Ansicht im Platzbilde. (Vgl. den Lageplan Abb. 10, S. 791.)



Abb. 19. Seitenansicht mit Stall von der Irmgardstraße.



Abb. 20. Gartenansicht des Wohnhauses.

Die Decke über dem Kellergeschoß ist als Massivdecke nach dem Berra-System ausgebildet. Windfang und Diele sind mit Solnhofener Platten belegt, im Durchschnitt 34^{cm} im Quadrat, halb geschliffen; die übrigen Räume über der Massivdecke erhielten

mauern des Erdgeschosses sind mit Luftschicht ausgeführt. Der ganz weiß gehaltene Windfang hat als einzigen Schmuck eine in die Wand eingelassene farbig behandelte Nachbildung eines griechischen Reliefs erhalten. In der ebenfalls weiß gehaltenen Diele

ist nur die Treppe kräftig farbig behandelt und zwar Trittstufen und Podest zinnberrot, die Setzstufen gelb mit blaugrünen Linien, Wange und Traillenbretter ebenfalls zinnberrot mit gelben Randlinien und blaugrünen Gegensichten, Handlauf schwarz. Aus der weißen Diele fällt der Blick in die ringsum liegenden, in reichen Farbenakkorden leuchtenden Räume. Die Wand zwischen Diele und Küche ist eine Doppelwand, in der einmal der Kleiderschrank der Diele und dann ein kleiner Wandschrank über dem Aufwassertisch in der Küche Platz gefunden haben. Die Küchentür kann nun nach innen aufschlagen, ohne den Platz vor dem Backofen zu behindern. Die Unregelmäßigkeiten im Windfang machen sich kaum bemerkbar.

Die Wände der Hauslaube sind durch farbige Borde aufgeteilt, die denen des Schreibkabinetts ähneln, die Flächen dazwischen sollen mit Wandgemälden geschmückt werden, gedacht ist an Landschaftsmotive, die den kleinen Raum der Hauslaube erweitern sollen. Das große Fenster ist als Klapp- und Schiebefenster so konstruiert, daß die ganze Fensterfläche freigemacht werden kann. Die Verschlüsse sind sämtlich eingelassen (Abb. 24. folgt nach). Die Hauslaube vermittelt den Zugang zum Garten und Stall.

Die Wände der Küche, von der wir in Abb. 28 ein Bild nachfolgen lassen, sind 1^m hoch mit Fliesen verkleidet und darüber ebenso wie die Decke mit orange-gelber Leimfarbe bestrichen. Wasserzapfhahn und Ausguß sind so angeordnet, daß die am Herd stehende Hausfrau sie benutzen kann, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Der Herd hat einen Dreilochgaskocher mit ausziehbarer Reinigungsplatte sowie drei gewöhnliche Löcher zum Kochen mit Kohlen erhalten. Bei Benutzung des am meisten gebrauchten Gaskochers hat die Hausfrau das Licht von links. Unter dem Gaskocher ist unmittelbar über dem Fußboden ein Teil des Herdes offen gelassen zur Unterbringung von Mülleimer und Heizmaterial, eine praktische Einrichtung. Der Heizkörper ist mit Wärmeschrank versehen. Der Junker'sche Warmwasserbereiter liefert durch eine gut isolierte Leitung auch das Warmwasser für das Bad. Der Wandschrank über dem Aufwassertisch ist mit weißen Fliesen ausgelegt, die weißen Porzellanbüchsen werden noch bunt bemalt und neu gebrannt.

Wenn die Küche klein ist, muß die Speisekammer geräumig sein, daß ein Tisch Platz findet, auf dem Brot geschnitten und kalte Speisen angerichtet werden können. Das ist sehr praktisch, da man alles gleich zur Hand hat, es werden dadurch viele Wege gespart. In der Speisekammer ist auch der Küchenschrank untergebracht, der in die Regale fest eingebaut ist.

Wir kommen nun zu den drei Wohnräumen (Grundriß Abb. 7, S. 790). Der erste, das Schreibkabinett, ist sehr klein, nur wenig mehr als 4,2^{qm} groß, es erfüllt aber seinen Zweck durchaus. Es ist ein ruhiger Platz zum Schreiben vorhanden, auf Divan, Schreibstuhl und Hocker können an Besuchstagen bequem fünf Personen sitzen. Das Kabinett dient bei Festlichkeiten als Durchgangsraum von der Küche zum Speisezimmer. Es kann dann die Tür von der Küche zur Diele geschlossen gehalten werden. Das Kabinett ist mit blauer Leimfarbe gestrichen, mit einem hellen, außerordentlich leuchtenden Ultramarin, das nach Kobalt hinüberspielt. Die Wände sind durch Borde eingefast. Möbel aus geflammter Birke, Divandecke, Kissen und Fenstervorhänge Wachsbatik in den verschiedensten gelben, roten und blaugrünen Farbtönen, Ornament dunkel eingefast.

Ein Jeder hat wohl schon empfunden, wie viel bedeutender und feierlicher ein Speisezimmer wirkt, das durch drei Fenster Licht empfängt. Trotz der kleinen Verhältnisse des Hauses ist auch hier ein dreifenstriges Speisezimmer vorgesehen, das in ausgeprägtem Gegensatz steht zum zweifenstrigen Musikzimmer und zum kleinen Schreibkabinett. Farben: Wände mausgraue Leimfarbe mit breiter bunter Abschlußborde, Möbel: Mahagoni; Bezüge, Fenster-

vorhänge. Tischdecke und Lampenschirm handgemaltes buntes Ornament auf grauem Grund. Der Anrichteschrank ist mit linoleumbelegten Ausziehplatten versehen (Abb. 28 u. 30, die das Speisezimmer im Bild und die Anrichte in Zeichnung wiedergeben, folgen später).

Das Musikzimmer ist mit blaugrüner Leimfarbe gestrichen und durch goldgelbe Borde mit dunkelblaugrünem Ornament aufgeteilt. Möbel: gelbes Birkenholz; Bezüge und Vorhänge: Damast mit mattvioletter ins Graue bis Schwarze spielendem Ornament auf goldgelbem Grund. Eine am Tafelklavier sitzende und eine daneben stehende Person haben beide Räume in ihrer ganzen Ausdehnung vor sich, eine akustisch recht zweckmäßige Anordnung. Dieser Stellung des Tafelklaviers mußte die Verteilung der übrigen Möbel sich unterordnen.

Sämtliche Beleuchtungskörper Blankmessing, Beschläge der Fenster und Türen außen und innen farbig behandelt, innen passend zur herrschenden Raumfarbe.

Das Dach, dessen Gesamtgestalt der Querschnitt Abb. 11, S. 791 wiedergibt, woraus die Einzelheiten aus Abb. 16, S. 792, hervorgehen) ist als Kehlbalkehdach gestaltet und bis zum First mit Strohlehm ausgestackt, verschalt und verputzt. Hierdurch bildete sich auch mit Hilfe der Dachlatten ein derartig steifer Körper, daß auf die Verwendung von störenden Streben und Kopfbändern verzichtet werden konnte. So war es möglich, den Dachraum restlos auszunutzen. Die Walme sind steiler als das Hauptdach ausgeführt, um einen längeren First zu gewinnen und den Raum mit freier Kopfhöhe zu vermehren.

Der fast 7^m lange Arbeitsraum (vgl. Grundriß, Abb. 5, S. 790) dient zu allen möglichen Zwecken, zum Nähen, Plätten, Zeichnen, Malen usw. Er ist weiß gehalten mit zinnberroten Möbeln, Wandschränken und Regalen. Die am Ostfenster befindliche Ecke mit Divan und kleiner Lampe im Fensterwinkel ist als Lesecke ausgebildet. Künstliche Beleuchtung durch zwei mit grünen Glasschirmen versehene Zuglampen. In diesem Raum ist ein weißer transportabler Kachelofen aufgestellt, der in den Übergangszeiten im Frühling und Herbst geheizt wird.

Das Schlafzimmer ist zitronengelb gestrichen, Möbel und Schranktüren weiß lackiert, Vorhänge und Bezüge kobaltblau gebatikt. Da tiefe eingebaute Wandschränke vorhanden, genügt die Breite von 3^m durchaus.

Das Fremdenzimmer ist apfelgelb gehalten mit blaugrünen Vorhängen und Bezügen, sonst wie das Schlafzimmer durchgebildet.

Die drei Wohn- und Schlafräume des 1. Dachgeschosses haben sämtlich Fenster an zwei Fronten erhalten, um eine schnelle und kräftige Durchlüftung zu erzielen (Anordnung und Einzelheiten der Fenster in Abb. 16, S. 792).

Der Abortraum ist 1^m hoch mit weißen Fliesen verkleidet und darüber mit demselben blauen Ton gestrichen wie das Schreibkabinett. Der Fußboden ist mit hellgrauen Platten belegt auf massiver Unterlage. Über dem 2^m hohen Abortraum ist eine Zwischendecke eingefügt, auf der das Ausdehnungsgefäß der Zentralheizung frostsicher aufgestellt ist, vom Flur aus zugänglich. Der Abortraum ist durch das Steigerrohr der Heizung genügend erwärmt.

In dem kleinen Bade- und Waschräum ist der Platz bis zum letzten Zentimeter ausgenutzt. Es ist eine gußeiserne, weiß emaillierte Wanne mit vernickelter Garnitur zur Verwendung gekommen. Die Wanne und der untere Teil der Wände sind mit weißen Fliesen verkleidet, Wand und Decke darüber mit pompejanisch Rot in Ölfarbe gestrichen und mit gemalten Ornamentfriesen und Figuren verziert. Das Fayencewaschbecken ruht auf Konsolen. An der Rückseite der Tür ist ein Handtuchhalter aus Messing angebracht. Der Fußboden ist auf der Balkenlage unter peinlich genauer Isolierung massiv ausgeführt und mit

hellgrauen Platten belegt. Die Fußbodenentwässerung liegt hinter der Wanne vor dem Heizkörper. Die Brause ist auf der Wand zwischen Bad und Abort angeordnet und so konstruiert, daß die Wasserstrahlen in einem Winkel auseinandergehen, ohne die schräge Wandfläche zu bespritzen. Der Raum unter der mit Linoleum belegten Treppe ist als Schränkchen ausgebildet zum Wegstellen von Toilettegegenständen.

Die beiden Fenster im 2. Dachgeschoß (Grundriß Abb. 6, S. 790) sind Doppelfenster, das äußere besteht aus Eisen, das innere aus Holz (Einzelheiten des Fensters als Abb. 26 folgen später). Die verschließbaren Regale aus Lattenwänden und -türen haben sich zur Unterbringung von Obst und Vorräten, die

trocken aufbewahrt werden müssen, aufs beste bewahrt. Aus Gründen der Feuersicherheit sind Fußboden und Decke der Räucherammer je aus zwei massiven Schichten mit dazwischenliegendem Luftraum hergestellt, der mit dem Bodenluftraum in Verbindung steht. Die eisenbeschlagene Tür besitzt unten einen beweglichen Schieber vor feinem Drahtgeflecht zum Zwecke der Zugregelung. Um ein Eindringen von Heizgasen in die Schlafräume auf jeden Fall zu verhindern, hat das Rauchrohr der Zentralheizung im Dachgeschoß eine Wandstärke von 18 cm erhalten, eine Stärke, die früher überhaupt vorgeschrieben war. Vor die halbsteinstarke Wange ist eine Schicht aus hochgestellten Steinen gesetzt worden. — (Schluß folgt.)

Das Bürgerhaus in der Schweiz.

Band XII, das Bürgerhaus des Kantons Graubünden I.*)



Mehr als je sind wir uns heute bewußt, welche Schätze wir in den Bauwerken vergangener Jahrhunderte besitzen, fast täglich erscheinen, in dem Bestreben sie ans Licht zu heben und breiten Kreisen im Bilde vorzuführen, umfangreiche Werke. Wir beginnen seit kurzer Zeit, nachdem unsere wirtschaftlichen Verhältnisse sich gebessert und die Grenzen sich wieder geöffnet haben, Ausschau zu halten, was an wertvollen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet in unseren Nach-

in jenen Bergen und Städten unvergeßliche Stunden verlebt hat, von denen diese Bände für die Erinnerung ein greifbares und tiefes Abbild geben; denn sie geben gleichzeitig ein lebendiges Bild von den Grundbedingungen, die das Land bot und was sich daraus entwickelt hat.

Dies alles scheint über den Rahmen eines solchen Buches hinauszugehen. Dem Leser und Betrachter wird aber sofort klar sein, wie innig jene Elemente zusammengehören, ja, wie sie unlösbar sind, wenn man ein ganzes Bild geben will.



Abb. 1. Scans (Graubünden). Haus Juvalta, ehemaliges Haus Perini.

barländern erschienen ist. Es verlohnt sich, hier ganz besonders auf das Werk des Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Vereins „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ hinzuweisen, von dem nun 16 Bände vorliegen, deren jeweils einer in der Regel einen Kanton umfaßt.

Die Absicht, die dem Werk als Ganzes zu Grunde liegt, ist die, in Wort und Bild einen umfassenden Begriff von der Entwicklung und den vielen Bauarten des bürgerlichen Wohnhauses in der Schweiz zu geben. Es wendet sich an weite Kreise; einmal an den Architekten, dann aber in hohem Maße an Jeden, der dieses Land und diese Städte als seine Heimat liebt, oder aber auch an Den, der

Ganz besonders soll ein Band hier herausgegriffen werden, der berufen zu sein scheint, dem Architekten auch für das Heute wertvolle Anregung zu bieten. Es ist Band XII. „Das Bürgerhaus des Kantons Graubünden I.“ Er zerfällt wie die anderen Bände in einen Text- und einen Bilderteil.

Der Textteil gibt ohne ermüdende Länge und Einzelheiten vor allem ein klares und lebendiges Bild der wirtschaftlichen Grundlagen, auf denen diese Architektur sich entwickelte, von dieser selbst in erster Linie Grundsätzliches und Typisches. Hervorzuheben ist die treffende, klare Sprache. Es ist interessant, den Gedankengängen des Verfassers zu folgen. Wir sehen, wie trotz mancher Ungunst, die Bewohner Graubündens in hartem Kampf mit der Natur, dadurch, daß sie die Hilfsmittel des Landes restlos ausnutzten, daß sie in dem Bewußtsein der Wichtig-

*) Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XII. Das Bürgerhaus im Kanton Graubünden I (südl. Talschaften). Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Zürich 1923. Verlag: Art. Inst. Orell Füssli. Preis: 36.— Fr. —

keit der Straßen und Pässe ihres Landes sie zu einer Quelle ihres Wohlstandes zu machen wußten, sie sich jene Basis von Wohlhabenheit schufen, auf der eine Kultur sich entwickeln kann. Die Kraft und das Selbstbewußtsein, das dieser stetige Kampf stärkte und schier unüberwindlich machte, schufen sich eine eigene Ausdrucksform in der Baukunst, die in diesen Tälern in ganz besonderer Eigenart zu finden ist.

Die Wirkung und der originelle Reiz des Engadiner Hauses beruht vor allen Dingen darauf, daß hier der Stoff, die Steinmasse, in ihrer ganzen kubischen Wucht mit ursprünglicher, ungehemmter Kraft sich darstellt. Die Naturkraft der Bewohner würde künstlerisch unfruchtbar bleiben, wenn sie sich hemmungslos ausgäbe. Hier aber ist sie mehr unterirdische Gewalt, manchmal jäh hervorbrechend, sonst aber durch Zucht gebändigt. Dafür sorgte ein hartes Leben in den Bergen, ein ständiges angespanntes Wachsein gegen die Unbilden der Elemente und eine geschlechteralte Züchtung traditioneller Eigenschafften. Denn die Familien, auf denen diese Baukultur ruhte, waren alle Bauern und die meisten daneben Krieger. Eine verheißungsvolle Mischung. Dem Bauern bildet die stete Nähe der Natur den Sinn für organisches Werden, für das prunklos Echte, phrasenlos Bewährte, für das langsam und kernhaft Gewachsene und nicht sprunghaft Erzwungene. Der Baumeister war es nicht, sondern der Bauherr der diesen Typus heraustrieb, das autochthon gewachsene Empfinden, das begierig den Steinbau und seine dynamischen Möglichkeiten ergriff. Die Wand ist überall weniger als Fläche empfunden denn als Masse. Man fühlt diese männliche Freude an der Wucht, der spezifischen Schwere der Materie, dem ungefü-



Abb. 2. Samaden (Graubünden) Sulèr in der Sennerei.
Aus: Das Bürgerhaus in der Schweiz.
Band XII, Das Bürgerhaus des Kantons Graubünden I.

Vermischtes.

Nationaldenkmal für die Gefallenen im Weltkrieg.

Der auf Anregung der Reichsregierung vom Reichsrat gewählte, aus Mitgliedern des Reichsrats bestehende Ausschuß zur Errichtung des Nationaldenkmals für die im Weltkrieg Gefallenen hat unter Vorsitz des Reichswehrministers Dr. Geßler kürzlich seine erste Sitzung abgehalten. Der Beratung lagen die zahlreichen der Reichsregierung und dem Ausschuß zugegangenen Vorschläge zur Lösung der Denkmalfrage zugrunde. Der Ausschuß vertrat übereinstimmend den Standpunkt, daß die Errichtung eines kostspieligen monumentalen Bauwerkes mit Rücksicht auf die schweren Zeitverhältnisse nicht in Frage kommen kann. Unter den Vorschlägen erschien der Mehrheit des Ausschusses die Schaffung einer Weibestätte in der Reichshauptstadt oder die Errichtung eines „Heiligen Haines“ im Herzen Deutschlands am geeignetsten. Der Reichskunstwart Dr. Redlob wurde beauftragt, die in dieser Richtung sich bewegenden Pläne in Fühlungnahme mit Vertretern der deutschen Künstlerschaft als Grundlage für die weitere Behandlung der Angelegenheit zu prüfen. Im übrigen verweisen wir auf die Stellungnahme zu dieser Frage in unserer Zeitschrift Jahrg. 1924, S. 519, Jahrg. 1925, Nr. 6 und 26. —

Eröffnung der Westfalenhalle in Dortmund. Vor kurzem ist in Dortmund eine neue große Sporthalle eröffnet worden, die mit 110 m Länge bei 86 m Breite im Inneren (130 000 cbm umbauten Raumes) zu den größten deutschen Hallenanlagen gehört. Die hölzernen Bogenbinder, die den Hauptraum überspannen, haben die große freie Spannweite von 76 m. Dem Hauptbau, der in erster Linie sportlichen Veranstaltungen dienen soll, aber auch für Ausstellungen, Versammlungen, Konzerte sich benutzen läßt, ist ein Vorbau angegliedert, in dem Haupteingangshalle, Restaurationsräume, Festsaal, Büro- und Wirtschaftsräume untergebracht werden. Außerdem gehört zu dem Bau eine Reitbahn nebst Stallungen für

Lastenden, dem gewaltigen Volumen. Die schräg in die Mauer getrichterten Fensterleibungen lassen die ohnehin sehr dicken Mauern noch gewaltiger erscheinen, die aus Bruchstein, nicht aus dem zu feineren Teilungen verleitenden Backstein errichtet sind. Der Block, der Kubus, das ist die Ausdrucksform, die der Dynamik dieses Volkes wie keine andere entsprechen mußte. Sie wurde denn auch mit Leidenschaft zu immer gewaltigeren Zusammenballungen getrieben. Der Drang zum Kompakten, auf einem Haufen Zusammengeballten, der die romanische Siedlungsweise von der deutschen, zerstreuten unterscheidet, half mit. So entstanden mächtige Doppelhäuser wie wir sie in Kurz sehen und so entstand der „Plantaturm“ im gleichen Dorf. Die großen Familien stellten ihre Häuser nicht einzeln, sondern fügten die Einzelkuben dicht aneinander zu einem gesamten; und noch nicht genug; sie griffen mit den ganz italienischen Bogen über die Straße und holtten noch den alten „Plantaturm“ in den Komplex herein. So kam es zu einer Massenballung von sehr großer Wucht.

Wir fühlen in dieser Baukunst Verwandtes mit der modernen Tendenz architektonischen Schaffens. Darin, daß „Bauen“ nicht mehr heißt, die Ornamente einer Stilrichtung an Fassaden kleben und Räume damit herzurichten, sondern daß Bauen Ausdruck ist einer Kulturepoche und ihr Wesen sichtbar verkörpert. Wir können von diesen schlichten und

doch so wuchtigen Bauten lernen, was Bauen auch für uns wieder heißen soll. In diesem Sinne sollte gerade dieser Band manchem schaffenden Architekten Anregung geben, wie er sie in dem umfangreichen Bilderteil finden wird, wovon eine Außen- und eine Innenansicht hier wiedergegeben sind. — Dipl.-Ing. Gustav Hirsch.

150 Pferde. Es sind um die Arena herum Sitzplätze für 40 000 Personen vorgesehen, dazu noch weitere 6000 auf den Emporen. Der ganze Bau ist in 7 Monaten durch die Breslauer Firma Karl Tuchscherer ausgeführt. Der Gesamtplan stammt von dem Stadtbaurat Dr.-Ing. Delfs in Dortmund und Architekt Moshammer in Breslau. —

Literatur.

Deutscher Werkkalender 1926. Herausgegeben von der Reichszentrale für Deutsche Verkehrswerbung unter Mitwirkung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie. Deutscher Werbeverlag Carl Gerber-München, Preis 2,50 Mark. —

Dieser Abreißkalender, der bei seinem erstmaligen Erscheinen im vorigen Jahre eine gute Aufnahme gefunden hat, zeigt auf 122 Blättern auf gutem Kunstdruckpapier in sorgfältig ausgewählten Bildern das schaffende Deutschland. Es erstet die Welt des deutschen Fleißes und der deutschen Arbeit mit ihren Leistungen in Industrie und Technik vom gigantischen Hochofen bis zum kunstgewerblichen Erzeugnis in bunter Reihe und überraschender Vielseitigkeit. —

Großstaten der Technik. Ein Abreißkalender. Verlag Dieck & Co., Stuttgart, Preis 2,40 M. —

Der Kalender ist mit einem übersichtlichen Kalendarium nebst reichlich Schreibraum für jeden Tag des Jahres versehen und mit einem farbigen Offset-Umschlag nach einem Entwurf von Prof. Hohlwein geschmückt. In verschiedenen Doppeltonfarben gedruckt, ziehen 64 Bildtafeln an dem Auge des Beschauers vorüber. Alle Gebiete der Technik werden berührt, dessen Blätter man nicht, wenn die Woche verstrichen ist, achtlos bei Seite wirft, sondern die man sammelt. —

Inhalt: Haus Hartwig in Berlin-Zehlendorf. — Das Bürgerhaus in der Schweiz — Vermischtes. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.